

Bildung und Kultur

Petrus Canisius

27. April 2015

De pace fidei (Nicolaus Cusanus)

Selbst während überaus turbulenten und hektischen Zeiten in Brixen fand Cusanus immer wieder Kraft und Muße, sich mit den großen Problemen der Zeit auseinanderzusetzen. Nachdem die Türken am 29. Mai 1453 Konstantinopel erobert hatten und er am 28. Juni in Brixen davon in Kenntnis gesetzt worden war, schrieb er im September ein Buch mit dem Titel „De pace fidei“ – „Über den Frieden im Glauben“¹. In einer Vision lässt er 17 Vertreter der verschiedenen Nationen und Religionsgemeinschaften vor dem Throne Gottes die Gemeinsamkeit und die Verschiedenheit aller Religionen erörtern. Dabei gelangte er zur Einsicht, „dass unter der Verschiedenheit der religiösen Gebräuche nur eine Religion besteht“ (una religio in rituum varietate). „Es mag daher genügen, den Frieden im Glauben und im Gebot der Liebe zu befestigen, die verschiedenen Bräuche aber auf beiden Seiten zu dulden.“ Cusanus betont ausdrücklich, dass die Vielfalt der Riten nicht nur geduldet werden soll, sondern sogar zum größeren Lob Gottes beitragen kann. Dieses Werk verbreitete sich sehr schnell. Cusanus griff den Grundgedanken des Werkes „De pace fidei“ später noch einmal in der Arbeit „Sichtung des Koran“ (Cribratio al Koran) auf. Darin zeigt er, dass der Koran Ansätze der christlichen Heilsbotschaft enthält, zwar unvollkommen, aber ausreichend für einen Dialog mit dem Islam.

Petrus Canisius war kein Vorreiter des interreligiösen Dialogs wie etwa Nikolaus Cusanus. Zu Beginn des ersten Kapitels der Glaubenslehre (1555) des Petrus Canisius kommen in der „Summa doctrinae christianae“ die jüdische und islamische „Lehre“ vor: „Frage 1.) *Wer darf Christ genannt werden? (Antwort)* Der, der die heilsame Lehre Jesu Christi, des wahren Gottes und Menschen, in seiner Kirche bekennt. Der ebenso alle Kulte und Sekten, die außerhalb der Lehre und der Kirche Christi überall bei den Völkern gefunden werden wie z. B. die jüdische, die musli-

¹ Nikolaus von Kues, De pace fidei. Der Friede im Glauben, in: Philosophisch-Theologische Schriften, hg. und eingef. von Leo Gabriel. Übersetzt von Dietlind und Wilhelm Dupré, Wien 1967, Bd. III, 705-798.

mische und diese als häretisch verurteilt und ganz und gar verabscheut, der ist wirklich ein Christ und ruht fest in der Lehre Christi“.²

In einer Zeit, in der die katholische Kirche bildungspolitisch ziemlich in die Defensive geraten war, hat Petrus Canisius sehr viel in Schulen und Universitäten gearbeitet. Es ging ihm nicht um bloße Restauration und schon gar nicht um Inquisition als Methode der Rekatholisierung, sondern um religiöse Erziehung und um geistige Vertiefung. Da hatte die Kinderkatechese ihren Platz, da ging es um eine Erneuerung des katholischen Schulwesens (z.B. in Innsbruck und in Hall). Er hat drei Katechismen für verschiedene Altersgruppen geschrieben, auch für Ungebildete und sozial Schwache, einen Bilderkatechismus für Analphabeten.

Die kirchlichen Prioritäten liegen heute auf Strukturreformen einerseits und andererseits auf dem Bemühen, die beschädigte Glaubwürdigkeit wiederherzustellen und mehr missionarische Ausstrahlungskraft zu gewinnen. Gerät da die Bildung als kirchlicher Auftrag nicht fast zwangsläufig in den Hintergrund? Über Bildung wird in der Kirche vergleichsweise wenig gesprochen; andere Probleme scheinen vordringlicher. In der heutigen kirchlichen Landschaft wird viel hin und her organisiert; man möchte den Betrieb möglichst optimieren. Gleichzeitig geht es vielerorts sehr spirituell zu, in traditionellen wie in neuen Formen. Nimmt sich unter diesen Verhältnissen das Insistieren auf dem Christentum als inhaltlich bestimmter Bildungsreligion nicht wie ein sperriges Relikt aus? Bildungsarbeit ist neben der Diakonie einer der Orte, wo Kirche außerhalb ihrer selbst am deutlichsten präsent ist und wahrgenommen wird, und hat damit im besten Sinne einen missionarischen Impetus.

Bildung ist seit Jahren in unserer Gesellschaft ein „Megathema“. Es gibt einen Run auf möglichst hohe Bildungsabschlüsse, man sorgt sich um die Qualität der frühkindlichen Bildung. Auch die allgemeine Bildungsdiskussion hat durchaus ihre blinden Flecken. So wird viel über Schule und Hochschule geredet, aber die immer wieder als vierte Säule der Bildungslandschaft deklarierte Erwachsenenbildung wird jenseits von beruflicher Weiter- oder Fortbildung kaum so gewichtet, wie es notwendig wäre. Gleichzeitig kommen allerdings dort, wo sich die Gesellschaft mit Bildung befasst, kirchliche Positionen kaum vor, während zum Beispiel in sozialetischen Fragen oder solchen in Bezug auf Anfang und Ende des Lebens die Haltung der Kirche

² Vgl. Stephan Leimgruber, Interreligiöses Lernen, in: RU heute 1/2004, 4-11.

bekannt und im Diskurs präsent ist. Das könnte damit zusammen hängen, dass Bildung immer etwas mit der Stärkung von Individualität zu tun hat.

Das Christentum war von Anfang an Bildungsreligion. Es hat nach Aussage von Historikern in der Spätantike zum einen auf Grund seiner sozialen Diakonie den Kampf der Religionen gewonnen, zum anderen, weil es möglich war, den Glauben auf einfache Formeln zu bringen. Dazu kommt aber als drittes Moment, dass sich das Christentum seit dem zweiten Jahrhundert mit der zeitgenössischen intellektuellen Szene auseinandergesetzt hat, und zwar in Anknüpfung an das philosophische Denken, und nicht an die Götterkulte. Seine Botschaft war inhaltlich bestimmt. Wenn ich Jesus Christus als wahren Menschen und wahren Gott verkünde, bin ich gezwungen, inhaltlich zu denken und die „fides quae“ zu reflektieren, über die bloße „fides qua“ hinauszugehen.

Kluge Zeitbeobachter - wie jüngst Peter Sloterdijk in seinem Buch über die „schrecklichen Kinder der Neuzeit“ - kommen bei ihren Analysen zum Schluss, wir würden unser eigenes Leben mehr oder weniger zerstören, weil wir die Beziehung zu unseren Wurzeln, zu den Grundelementen unserer Identität abschneiden, weil jeder meint, sich individuell neu erfinden zu müssen. Dagegen fordert Bildung, sich intensiv mit dem auseinanderzusetzen, was mich prägt, mich kulturell sozialisiert hat. Die andere unverzichtbare Grunddimension von Bildung ist allerdings Zeitgenossenschaft, der Austausch mit meinen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen. Wenn ich viel über meine geschichtlichen Prägungen weiß, aber sozusagen in einem Turm ohne Fenster sitze, bin ich nicht wirklich gebildet. Diese beiden Dimensionen von Bildung befruchten sich gegenseitig, unabhängig davon, wie ihr Miteinander strukturiert ist, bei jedem von uns sicher in unterschiedlicher Mischung.

Bei Bildung geht es wesentlich um Orientierungswissen und um Sinnfindung. Der Glaube fragt nach einem letzten Sinn und Ziel unseres Lebens, ein Sinn und Ziel, das nicht ins Leere geht, nicht in der Absurdität des Alltags endet, sondern die Treue zur Erde und die Hoffnung auf Glück miteinander verbindet und versöhnt. Orientierungswissen, das Sinn erschließt, hat einen Wahrheits-, Freiheits- und Heilsbezug. - Petrus Canisius hatte ein Bildungsverständnis, das von Jesus, dem Ebenbild des unsichtbaren Gottes und von der Gottebenbildlichkeit eines jeden Menschen geprägt war.

Glaube und Kultur

GS 57: „Die Christen müssen auf der Pilgerschaft zur himmlischen Vaterstadt suchen und sinnen, was oben ist; dadurch wird jedoch die Bedeutung ihrer Aufgabe, zusammen mit allen Menschen am Aufbau einer menschlicheren Welt mitzuarbeiten, nicht vermindert, sondern gemehrt. ... Wenn überdies der Mensch sich den verschiedenen Fächern, der Philosophie und Geschichte, der Mathematik und Naturwissenschaft, widmet und sich künstlerisch betätigt, dann kann er im höchsten Grad dazu beitragen, dass die menschliche Familie zu den höheren Prinzipien des Wahren, Guten und Schönen und zu einer umfassenden Weltanschauung kommt und so heller von jener wunderbaren Weisheit erleuchtet wird, die von Ewigkeit her bei Gott war, alles mit ihm ordnete, auf dem Erdkreis spielte und ihre Wonne darin findet, bei den Menschen zu sein. Eben dadurch kann sich der Geist des Menschen, von der Versklavung unter die Sachwelt befreit, ungehinderter zur Kontemplation und Anbetung des Schöpfers erheben.“

Man kann nicht die so genannte „Evangelisierung“ vorantreiben, ohne den Aspekt Bildung in den Blick zu nehmen. Paul VI. im Apostolischen Schreiben „Evangelii nuntiandi“: „Der Bruch zwischen Evangelium und Kultur ist ohne Zweifel das Drama unserer Zeitepoche“. Das Buch „Heilige Einfalt“ des französischen Religionssoziologen Olivier Roy ist für diesen Zusammenhang sehr erhellend. Seine These: Die Säkularisierung hat Religion von der Kultur abgelöst und damit autark gemacht. Deshalb gibt es die große Gefahr, dass sich Religion gegenüber der Gesellschaft abkapselt, mit frustrierenden Konsequenzen für die Gesellschaft wie für die Religion. Religionen werden durch solche Abkapselung letztlich dumm.

Die Pastorkonstitution des II. Vatikanischen Konzils schaut das Evangelium und menschliche Kultur zusammen (GS 58). Kultur als Lebensform ist dabei die Gesamtgestalt des öffentlichen Lebens, sie ist Ordnung des Miteinanders und der Praxis, Ausdruck und Deutung des Lebens, sie ist Sinngestalt. Paul VI. hat in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii nuntiandi“ von der Notwendigkeit gesprochen, die Kulturen zu evangelisieren. „Der Kirche liegt ja nicht nur daran, das Evangelium in immer weiteren Landstrichen oder stets größeren Mengen von Menschen zu verkünden, sondern auch daran, durch die Macht des Evangeliums selbst Urteilkriterien, Werte, die eine größere Bedeutung haben, Denkgewohnheiten, Antriebskräfte und Lebensmodelle, die mit dem Wort und Heilsplan Gottes im Widerspruch stehen, zu erreichen und gleichsam umzustürzen. ... Es ist nötig, die Kulturen und auch die Kul-

tur des Menschen – nicht nur äußerlich, so als ob irgendein Schmuckwerk oder ein äußerer Anstrich hinzugefügt würde, sondern innerlich, aus dem Zentrum des Lebens und bis zu den Wurzeln des Lebens – zu evangelisieren bzw. mit dem Evangelium zu erfüllen.“³

Dabei geht es zum einen um Selbstevangelisierung, um Umkehr und Heiligung, die alle Dimensionen des Lebens einschließen, die leiblichen, die biografischen, die kommunikativen und die spirituellen Dimensionen. Die andere Richtung ist die Heiligung der Welt, der Kultur, der Wissenschaft, der Politik, der Wirtschaft.⁴ Diese Einpflanzung des Evangeliums in die Kultur ist verbunden mit der Gabe der Unterscheidung der Geister. Es gibt eine berechnigte Autonomie der irdischen Wirklichkeiten (GS 36) und der Geist Gottes ist ein Geist der Freiheit (2 Kor 3,17). Ziel der Evangelisierung der Gesellschaft ist eine Kultur des Lebens, eine Zivilisation der Liebe. Der christliche Glaube und das darin wurzelnde christliche Ethos sollen in vielfältiger und gestufter Weise in unserer Kultur präsent bleiben. Die Stimme des christlichen Glaubens um des Wohles und der Würde der konkreten Menschen willen, gerade der Schwächeren und der Opfer bestimmter gesellschaftlicher Entwicklungen, soll in ihrer humanisierenden, d.h. vermenschlichenden Kraft so wirksam wie möglich wahrgenommen werden. Die humanisierende Bedeutung einer solchen wechselseitigen Achtung zwischen Kirche und Kultur erleben wir im Augenblick sehr deutlich in vielen zentralen Fragen der Ethik, sei es in der Friedensfrage, in den Fragen rund um die Finanzkrise und der wirtschaftlichen Globalisierung sowie der Lebensethik vom Lebensanfang bis zum Lebensende und in der Frage der medizinischen Nutzung der Gentechnologie.

³ Paul VI. Apostolisches Schreiben „Evangelii nuntiandi“ (8. Dezember 1975) Art. 19f. (DH 4575f.).

⁴ „Wir aber nehmen alles Denken gefangen, sodass es Christus gehorcht.“ (2 Kor 10,5)